Düsseldorfer Sonntagsblatt.

Beilage zum Düsseldorfer Volksblatt.

Nr. 27. Sonntag, 7. Juli 1895. Jahrgang 1895.

Entsagung.

(Nachdruck verboten.)

Wohl selten preist die Wunderblume
Begeistert eines Sängers Lied,
Die nimmermehr zu eitelm Ruhme
Ihr stilles Blühn der Welt verriet.

Dem Himmel selbst ist sie entsprossen,
Ein Reis aus seinem Tugendkranz,
Das sich im Erdengrund erschlossen
Zu auserles'ner Schönheit Glanz.

In ihrem Kelche ruht verhüllet
Der Liebe Thau wie ein Demant,
Der süße Duft, der ihr entquillet,
Das ist die Demut, ihr verwandt.

Und wo in eines Herzens Gründen
Der Schmerz vom Himmel ward gesät,
Da mag sie leicht ihr Wachstum finden,
Wenn nur der Blick nach Oben geht.

Sie drückt das Weh dort leise nieder
Mit weicher, milder Mutterhand
Und bringt als erste Gabe wieder
Den Frieden, der so lang verbannt;

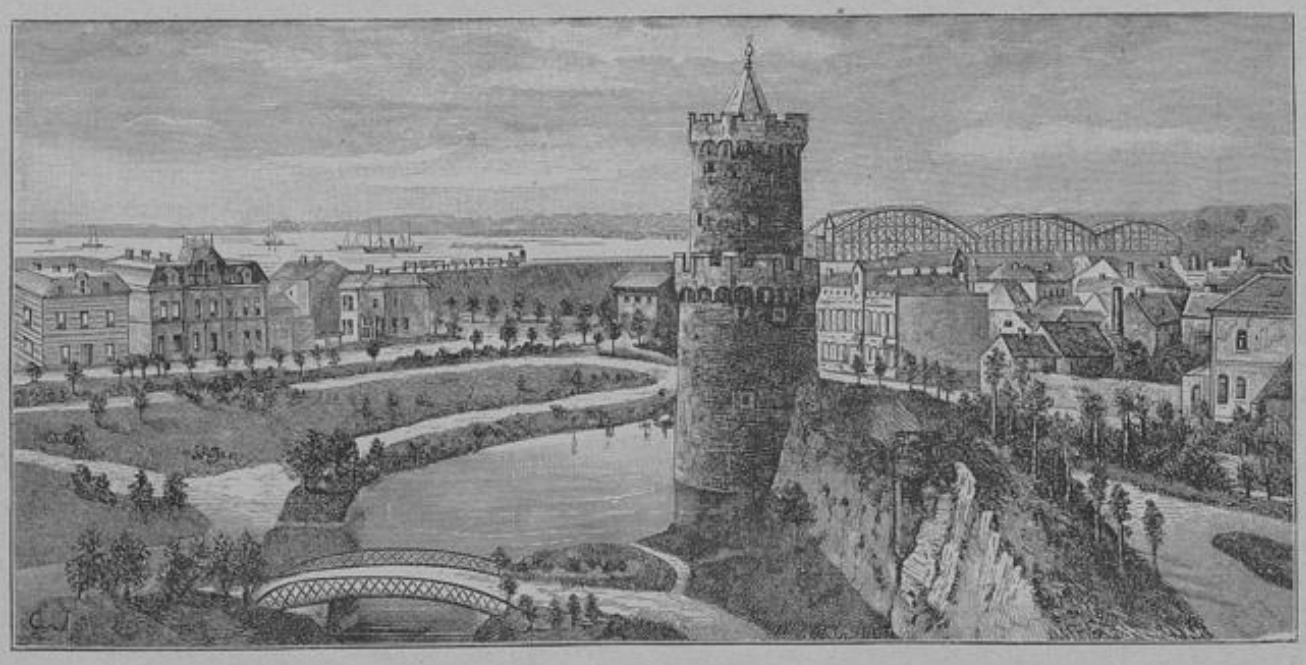
Den sel'gen Frieden, der entsprießet,
Wo sich der Geist gebeugt der Pflicht,
Der wie ein Stern vom Himmel grüßet,
Als Sonnenstrahl durch Wolken bricht.

Und zuckt es noch und will sich regen,
Das arme Herz, von Thränen schwer,
Dann kommt der Trost, dann kommt der Segen,
Der fließt aus jedem Opfer her.

Wie höher treibt die zarte Blüte,
Wird kleiner stets der Selbstsucht Raum,
Im Sinn verwandelt und Gemüte,
Erkennt der Mensch sich selber kaum.

Du holde Blume, die ich meine,
Entsagung, blühe in mir auf,
Du Stern mit deinem milden Scheine,
Begleit' mich durch der Zeiten Lauf!

Margarete Mirbach.



Aymwegen am Rhein.

Jennewein, der Wildschütze.

Eine wahre Geschichte aus den oberbayrischen Bergen von Otto von Schaching.

Erstes Kapitel.

Verdächtigt.

(Nachdruck verboten.)

Auf drei Seiten von Bergen umrahmt, dehnt sich der tiefgrüne Wasserspiegel des Schliersees, eines der lieblichsten, wenn auch nicht großartigsten Gewässer der bayrischen Alpenwelt. Dem Ufer desselben entlang zieht sich das Dörfchen Schliers, dessen Häuser auch noch den grünen Berghang hinaufsteigen, der sich rechts von der Seeseite erhebt und mit einem reizenden Wallfahrtskirchlein abschließt.

Es war ein wundersamer Maiabend. Ueber dem spiegelglatten See hing ein tiefblauer Himmel, den kein einziges Wölkchen trübte. Von dem Turme der Schlierseer Pfarrkirche ergoß sich der metallene Ruf einer Glocke durch das Thal und über den See und hallte zurück von dem jenseitigen, bewaldeten Ufer. Auf dieses Zeichen hin kamen von verschiedenen Seiten her fromme Leute herangezogen, alte Mütterchen und schwache Greise, kräftige Männer und frische Burschen, Mütter und Töchter, Knaben und kleine Mädchen, sie alle folgten der an sie ergangenen Einladung, vor dem Maialtare ihrer hübschen Pfarrkirche der Himmelskönigin zu huldigen.

Einer aber ging nicht weiter als bis zum Eingange in den Gottesacker, welcher die Kirche umgibt. Dieser eine war der Gamssepperl, ein kleiner, hagerer Kerl, nicht jung und nicht alt, mit einem blatternarbigen Gesichte und einem ausgeronnenen Auge, während das andere spähend umherlugte, wie eine Wildkatze, die auf der Lauer hockt. Der Gamssepperl war, seine allerersten Kinderjahre etwa ausgenommen, immer ein rechter Taugenichts gewesen, dem alles lieber war als die ehrliche Arbeit. In früheren Jahren hatte er zu den schlimmsten Wildschützen gehört. Aus jener Zeit war ihm auch noch der Spitzname „Gamssepperl" und das linke Auge verblieben. Das rechte hatte er eingebüßt, als ihm einst ein Jäger nachsetzte und sich der Bursche nicht mehr anders zu helfen wußte, als sich mit tollkühnem Sprunge über einen mehrere Klafter tiefen, jähen Felsabhang hinabzustürzen. Ein anderer hätte sich das Genick gebrochen, aber Sepp zählte zu jenen Gewächsen, von denen man im Sprichwort sagt, sie verderben nicht. Ganz ohne Schaden kam er indes doch nicht davon, denn eine überhängende Latsche schlug ihm das rechte Auge aus. Seitdem hatte er das Wildern aufgegeben und nährte sich mehr schlecht als recht von allerlei Künsten, für die man im gewöhnlichen Leben zwar keinen Preis, wohl aber ein Jahr oder so Zuchthaus bekommt, wenn man erwischt wird. Wenn man erwischt wird! So weit war man aber mit dem Gamssepperl noch nicht gekommen, obschon sein Spitzbubengesicht nicht groß genug gewesen wäre, hätte man darauf verzeichnen wollen, wie oft er schon hart am Zuchthause vorbeigestreift war. Allein merkwürdigerweise hatte man den Schelm noch nie fassen können, denn er war so gerieben wie eine ganze Fuchsfamilie zusammen.

Der Gamssepperl setzte sich jetzt auf die oberste Stufe der Treppe, welche von der Seeseite her in den Friedhof hinaufführt. Er stemmte den rechten Ellenbogen auf seine lederne Kniehose und bohrte das von dichten Stoppeln überwucherte Kinn in die hohle Hand, indes sein Auge unverrückt in einer gewissen Richtung hing und auf einem unweit des Sees gelegenen Hause haften blieb.

Aus diesem Hause trat jetzt eine weibliche Gestalt. Sie kam näher, augenscheinlich in der Absicht, in die Maiandacht zu gehen. Jetzt klomm sie die Treppe zum Kirchhof hinauf, jetzt stand sie dicht vor dem Einäugigen.

Es war ein Mädchen mit unschuldsvollem Ausdrucke der Züge, von blühender Gesichtsfarbe und eine schlanke Erscheinung von etwa achtzehn Jahren. Um den Finger der Rechten hatte sie eine Rosenkranzschnur geschlungen.

„Laß mich vorbei, Sepperl," sagte sie gutmütig zu dem Burschen, der seinen Oberkörper und seine Arme so zu spreizen wußte, daß er den ohnehin nicht weiten Zugang zum Friedhofe völlig abschloß.

Aus der offenen Kirchthür strömte bereits der laute Chor der Beter, welche auf die Anrufungen der Muttergottes-Litanei antworteten.

„Mach' kein dummes Zeug", sprach das Mädchen ärgerlich, als es sah, daß der Sepperl nicht im geringsten Anstalt traf, auf die Seite zu rücken. „Ich komm' sonst zu spät. Horch', sie beten ja schon."

„Hm", sagte der Sepperl in verächtlichem Tone, „laß sie halt beten. Was hast du denn auch von der Beterei? Setz' dich ein wenig her zu mir, Marie, ich hab' etwas zu reden mit dir."

Er streckte die Hand nach dem Mädchen aus und wollte es an seine Seite niederziehen. Aber in dem gleichen Augenblicke geschah etwas Besonderes. Es war, wie schon gesagt, ein prächtiger Abend und kein Mensch hätte an ein Gewitter gedacht, auch Sepp nicht. Und doch schlug's gerade bei dem zudringlichen Frevler ein, denn während er Marie zum Sitzen nötigen wollte, fuhr ein Blitzstrahl um seine Nase. Diesem Blitze aber war ein empfindlicher Schlag vorausgegangen, zwar ohne Donner, aber von einem schallenden Klatschen begleitet. Der Gamssepperl hatte nämlich von der Hand des kurz entschlossenen Mädchens die allerschönste Ohrfeige wegbekommen, daß ihm das Feuer aus den Augen und um die Nasenspitze wie ein Irrlicht herumfuhr, wobei ihm der unsanfte Luftdruck nicht nur den grünen Hut über die Treppe hinabschleuderte, sondern ihn selbst so nachgiebig stimmte, daß er das Mädchen gern des Weges ziehen ließ. Marie, die tapfere Maid, war längst in der Kirche verschwunden, ehe der Gamssepperl sich auf seinen Namen und seinen Unfall besinnen konnte.

Sein erstes Wort war ein abscheulicher Fluch; dann las er seinen Hut auf.

„Ha, ha, ha," lachte da plötzlich eine männliche Stimme hell, „hat's geschmeckt, Sepperl? Das hat ja gekracht, daß ich schier gemeint hab', eine Ziegelplatte ist vom Kirchdach 'runtergefallen."

Der Gamssepperl drehte sich hastig um. Er sah in das Gesicht eines großen Mannes. Die graue Joppe mit dem grünen Kragen und die dunkelgrüne Weste mit den goldgelben Knöpfen kennzeichneten den Forstmann.

„Wird dir doch die Sprach' nicht verschlagen haben, das Donnerwettermädel?" spottete er mit lustiger Miene, und sein zottiger brauner Schnurrbart wackelte unter den fortgesetzten Erschütterungen seiner Lachmuskeln.

Nun, die Sprache hatte es ihm gerade nicht verschlagen, dem Sepperl, aber Scham und Wut balgten sich in ihm so heftig, daß er darob nicht gleich zu Wort hatte kommen können. Endlich stieß er heiser und ergrimmt über die Lippen:

„Ich möcht' wissen, Herr Förster, was Sie für ein Gesicht machen thäten, wenn man Ihnen so eine Ohrfeige gäb'. Weiß gewiß, daß Ihnen auch 's Lachen verging'."

Das war zwar eine grobe Rede, aber dem Förster Heindl lag nichts daran. Er kannte den Gamssepperl ohnehin schon als keinen ausnehmend feinen Gesellen.

Der Förster ärgerte sich daher nicht nur nicht, sondern schickte sogar nochmals eine kräftige Lachrakete aus seiner breiten Weidmannsbrust.

„Weißt, Sepperl," sagte er, sich langsam entfernend, „ich thät' an deiner Stelle die Sache mit einem ganz anderen Aug' anschauen. Denkst dir halt, so eine Auszeichnung kriegt nicht jeder Bursch. Ist auch ein Raritätsstückel das, he, he, he!"

Der Einäugige zischelte zwischen den aufeinandergebissenen Zähnen etwas hindurch. Lobsprüche auf den Förster waren es nicht, das stand dem Burschen im erregten Gesichte geschrieben, und auf Marie auch nicht.

Der Gamssepperl verschwand um die Friedhofmauer, Förster Heindl dagegen strebte eben demselben Hause zu, aus welchem das Mädchen gekommen war.

Ueber der Hausthür dort hing ein Hirschgeweih. Die Hausflur war mit zerschossenen Scheibenbildern geschmückt; das waren lauter Gewinnste aus Fest- und Preisschießen, wie die Inschriften besagten.

Der Förster fand die Stubenthür verschlossen.

„Hm, wo mag denn der Wolfecker sein?" sagte er mit enttäuschter Miene.

Er trat wieder in's Freie hinaus, und sein Blick schweifte suchend umher. Er schlenderte gemächlich nach dem Seegestade hinab, das in der Nähe seine Buchtungen in's Wasser schob. Die Schritte weiter lenkend stieß er auf einen Mann, der hinter einem dichten Weidengebüsche am Ufer stand und aus seiner Holzpfeife paffte. So raucht einer nur, wenn ihn der Unmut quält.

„Guten Abend, Herr Förster", sagte er mit tiefer Baßstimme beim Anblicke desselben. „Sie suchen gewiß mich."

„Ja, Wolfecker."

Dieser reckte seine Gestalt, die ohnehin schon um ein Hübsches größer war als die des Försters. In dem wettergebeizten, braunen Gesichte glänzten zwei Achataugen, wie die scharfen Augensterne

eines Berggeiers. Wolfecker strich mit der Rechten glättend durch das Gestrüppe des schon grau gewordenen Schnurrbarts.

„Womit kann ich dienen, Herr Förster?"

Förster Heindl setzte eine sehr wichtige Miene auf.

„Hast's schon gehört, Wolfecker", begann er, „was man von dem alten Floßberger erzählt? Grad vor einer halben Stunde hab' ich's erfahren. Kann's nicht recht glauben. Er soll ja wildern."

Der alte Jäger puffte eine dicke Rauchwolke aus dem Munde.

„Hab's auch gehört, Herr Förster", brummte er, indem er zornig auf seine Pfeife biß. „Wer hat's Ihnen gesagt, wenn man fragen darf?"

„Das will ich dir schon sagen, Wolfecker. Aber . . .," hier hielt der Förster einen Augenblick inne und legte bedeutungsvoll den Finger auf die Lippen.

„Versteh' Sie schon, Herr Förster," erklärte der Jäger, mit dem grauen Kopfe nickend. „Sie wissen, daß ich das als Amtsgeheimnis betracht'."

„Vom Gamssepperl hab' ich's," sagte der Förster.

„Und ich auch," nickte Wolfecker und blies rasch hintereinander wieder einige dichte Rauchwolken in die Abendluft hinaus.

Die Miene des Jägers verfinsterte sich zusehends. Ihm konnte so eine Neuigkeit nicht gleichgültig sein. Er war Jäger und stand seit nahezu dreißig Jahren im Dienste des Forstamts Schliersee. Da galt es also seine Standesehre, und diese hatte er bisher spiegelblank bewahrt. Viele scharfe Kämpfe hatte er schon mit Wildschützen bestanden, seine Haut konnte davon erzählen. Die Wildschützen hatten sie wie ein Stammbuch behandelt und mit Kugel und Messer ihr blutiges Andenken eingeschrieben.

„Herr Förster," sagte Wolfecker mit bedächtigem Kopfnicken, „darüber werd' ich bald im reinen sein, wie die Sach' steht. Daß der alte Floßberger wildert, glaub' ich nicht recht. Eher glaub ich's von seinem Buben; dem sieht's schon eher gleich. Das ist ein verwegener Kerl. Aber Sie können sich darauf verlassen, Herr Förster, das werd' ich bald heraus haben, wie es mit den Floßbergern ausschaut. Kommt mir keiner aus und wenn er sich unsichtbar macht."

Und die Pfeife that dazu „Puh! Puh!" und die schwarzbraunen Augen funkelten in endloser Tiefe wie ein dunkler, unergründlicher Waldsee.

Mit stillem Sinnen sah Heindl dem Jäger in's wetterharte Gesicht.

„Ganz wie seine Marie", dachte der Förster und er konnte ein vergnügtes Lächeln nicht unterdrücken, als er den Vorgang an der Friedhofmauer in seine Erinnerung treten ließ.

„Wolfecker, du hast eine handfeste Tochter," lobte der Förster, und mit heiterer Miene erzählte er, was sich zwischen Marie und dem Gamssepperl ereignet hatte.

Schweigend hörte der Jäger zu. Ein leichtes Schmunzeln bewies, daß er die rasche That seiner Tochter nicht ganz mißbillige.

„Ja, ja," nickte er, „meine Marie ist gerad' wie ihre Mutter selig. Die war auch gleich in der Höh', aber gleich wieder seelengut auch."

Darauf redeten die beiden noch von manchem, was einem Forst- und Weidmann auf dem Herzen liegt, vom Wildstand, vom Holzschlagen, von den Forstarbeiten für den Maimonat und zuletzt nochmals vom Floßberger.

„Aber daß du mir mit dem Floßberger fein vorsichtig zu Werke gehst," mahnte der Förster seinen Jäger. „Es könnte sonst leicht böses Blut verursachen unter den Leuten. Du weißt als alter Jäger schon selber, wie man gleich bei der Hand ist, um uns Vorwürfe zu machen, wenn man einen nur ein wenig schief anschaut."

„Herr Förster", versetzte Wolfecker, „haben Sie nur keine Angst. Ich weiß schon, wie weit ich in's Wasser gehen darf, damit ich nicht zu naß werd'."

Förster Heindl wünschte alsdann dem Jäger eine ruhsame Nacht und die beiden Männer trennten sich.

Zweites Kapitel.

Jugendgenossen.

Die Maiandacht war zu Ende. Die Kirche leerte sich langsam. Das Haupt auf die gefalteten Hände gestützt, lag Marie noch vor der auf blumengeschmücktem Altare thronenden Statue der gebenedeiten Himmelsfrau. Marie hatte ihrer hohen Namenspatronin vieles zu sagen, was andere Herzen nicht drückte; sie hatte ein ganz besonderes Anliegen, und nicht eher wollte sie von der geheiligten Stätte weichen, als bis sie der Himmlischen alles anvertraut hatte.

Alle Andächtigen hatten die ausgetretene Schwelle schon verlassen, da erhob sich endlich auch Marie. Daheim fand sie den Vater, wie er sich eben zu einem Dienstgange rüstete.

„Du willst heut' noch fort?" fragte sie erstaunt. „Ja, Marie. Ich muß noch ein wenig bei den Holzknechten nachschauen. Gerad' ist der Förster dagewesen." Er nahm den Zwilling von der Wand.

„Wann kommst du wieder heim?" erkundigte sich Marie.

„In zwei Stunden bin ich wieder da."

Wolfecker hängte den Rucksack um. Dann steckte er den Tabacksbeutel zu sich. Es war merkwürdig, daß er diese einzelnen Handlungen sämtlich mit einer ausnehmenden Langsamkeit verrichtete, die wie vorbedachte Zögerung aussah. Er hatte etwas auf dem Herzen, der Wolfecker, und scheute sich, damit vor seiner Tochter an's Licht zu treten. Das war doch recht spaßig. Der alte Jäger, der die tollkühnen Wildschützen nicht fürchtete, wagte nicht, mit seiner Tochter frischweg von der Leber zu reden. Jetzt stopfte er seine Pfeife schön langsam; hierauf steckte er sie in Brand, wieder schön langsam und brauchte vier Zündhölzer dazu. Und es ging doch keine Zugluft durch die Stube.

„Puh, puh," machte die Pfeife. „Hm, hm," machte räuspernd der Wolfecker. „Marie . . ."

„Vater . . ."

„Was hast denn mit dem Gamssepperl gehabt?" Puh! puh!

Mariens Gesicht wurde glühend rot. „Es scheint, du weißt schon alles, Vater," sagte das Mädchen verlegen. „Der freche Mensch hat mich nicht anzurühren."

„Ist mir nicht ganz recht, daß du dem Burschen in's Gesicht geschlagen hast. Verdient . . . verdient kann er's ja haben, meinetwegen, aber weißt, Marie, der Sepperl ist mir halt doch schon recht nützlich gewesen, recht nützlich. Und ich kann ihn am End' noch oft brauchen."

„Nützlich?" wiederholte Marie mit herbem Klang ihrer Stimme. „Ja, ich versteh dich schon, Vater. Aber nicht deswegen hab' ich ihm eine Ohrfeige gegeben, gewiß nicht, sondern nur wegen seiner Frechheit."

Kürzlich hatte der Gamssepperl dem Wolfecker unter vier Augen ein wichtiges Geheimnis zugeraunt. „Wolfecker," so hatte der Einäugige gesagt, „trau' dem Floßberger Egid nicht. Aber thu' mich nicht verraten." Und dann sagte er zu dem Alten, daß der Egid die Marie lieber sehe als andere Leute. Wolfecker hatte seiner Tochter auch nichts gesagt, aber Marie hatte den Angeber doch herausgebracht. Und da war ihr Vater der Meinung, seine Tochter habe demselben bei der heutigen günstigen Gelegenheit einen Denkzettel anheften wollen als Belohnung für seinen Verrat.

„Marie, laß dir etwas sagen," begann der Vater nach einer kurzen Pause wieder, während derer er nach allerhand Dingen in der Stube gesucht hatte, die er, sobald er sie gefunden hatte, wieder beiseite legte.

„Was denn, Vater?"

Sie drängte einen Seufzer zurück, der ihr schon halb auf den Lippen schwebte. Die Stimme des Vaters klang so gezwungen. Was er wohl sagen werde?

„Marie", so begann jetzt Wolfecker wieder, „du kennst das vierte Gebot, du sollst Vater und Mutter ehren und ihnen gehorsam sein. Gehorsam verlang' ich von dir, solang ich leb'. Ich verbiet' dir also jeden Verkehr mit dem Floßberger Egid. Er ist für dich einfach nicht auf der Welt. Du weißt, daß ich ihn hasse, und seinen Vater dazu. Es ist eine himmelschreiende Sünd', Marie, wenn du den Egid lieber hast als mich. Denk' an unseren Herrgott und an das vierte Gebot."

(Fortsetzung folgt.)

Eine zufällige Entdeckung.

Aus dem Englischen.

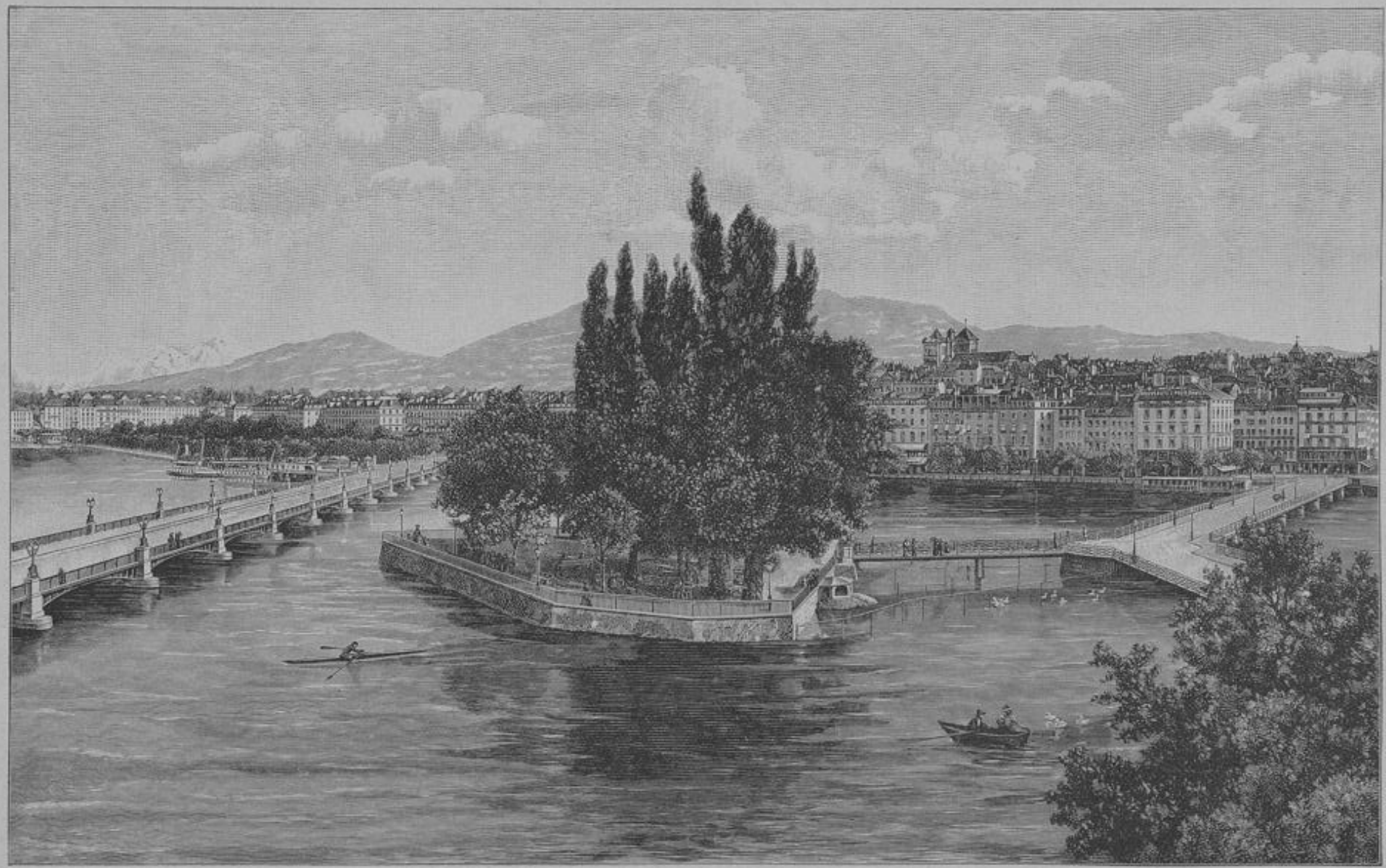
(Nachdruck verboten.)

Eines Tages hatte ich mit meinem Teleskop, einem schönen und ausgezeichneten Instrument, Sonnenflecke studirt, als es mir einfiel, mein Erd-Ocular an die Röhre zu stecken und mich durch die Rundschau über die Gegend zu amüsiren.

Ich hatte oft die Stärke meines Glases erprobt, indem ich die Zeit von der Uhr des Kirchturms einer Nachbarstadt ablas, die Blitzableiterdrähte an entfernten Gebäuden zählte u. dgl. mehr, und ich wurde nicht müde, stets neue Beobachtungsgegenstände zu suchen.

An jenem Tage nun, wie ich so mein Fernrohr über die Gegend schweifen ließ, sah ich durch eine Lichtung eines entfernten

Der Rattenfänger von Hameln. Nach dem Gemälde von C. Schwenninger jr.



Ansicht von Genf mit der Rousseau-Insel.

Original-Illustration.

Gehölzes zwei Männer, die einen kleinen, aber anscheinend schweren Koffer trugen.

Ich kannte das Wäldchen durchaus und war infolge meiner häufigen Spaziergänge dortselbst vertraut mit jedem Winkel desselben. Der Anblick zweier, einen Koffer tragenden Männer an jenem Orte war sonderbar genug, um meine Neugier zu erregen. Ich sann über ihr mögliches Vorhaben nach, und da unweit von dem Gehölze eine Eisenbahnstation war, so dachte ich mir, sie wären auf dem Wege nach einem Zuge.

Während ich die beiden Männer beobachtete, setzten diese den Koffer zur Erde und begannen, ihn als Ruhebank benützend, darauf eine Unterredung, welche mir, den Gesten und dem deutlich zu sehenden Gesichtsausdrucke der Sprechenden nach zu schließen, eine lebhafte Debatte schien.

Einer der Männer war viel größer wie der andere, weit besser gekleidet und besaß feinere Züge. Der andere war klein, aber ungewöhnlich kräftig gebaut, mit breiten Schultern und gewölbter Brust; er war gekleidet wie ein Arbeiter.

So deutlich konnte ich sie sehen, daß ich mich schier darüber wunderte, nicht auch ihre Stimmen zu hören. Und so sehr kam ich mir wie ein Lauscher vor, daß, als sie zusammen aufsprangen und nach meiner Richtung blickten, ich unwillkürlich zurückfuhr, um nicht bemerkt zu werden.

Irgend ein Geräusch mußte sie aufgeschreckt haben, denn sie fuhren schnell in die Höhe, und die Haltung, die sie einnahmen, zeigte, daß sie etwas erwarteten. So standen sie gespannt und anscheinend lauschend einige Minuten; dann nahmen sie wieder ihren Sitz ein, als ob der Gegenstand der Störung keinen Grund zur Besorgnis mehr gäbe.

Bald erhob sich der große Mann mit einer Bewegung der Entschiedenheit und der andere entfernte sich, wie mir schien, nicht ohne Widerwillen. Ich schloß, der große Mann habe ihn nach irgend einem Stück vergessenen Gepäck zurückgeschickt. Das Verhältnis der beiden schien das des Dieners zum Herrn zu sein; doch in diesem Fall war mir die gemeinschaftliche Arbeit des Koffertragens und die anscheinend familiäre Art des Gesprächs nicht recht verständlich.

Indessen erwies sich meine erste Vermutung als irrig; der Diener, wenn er ein solcher war, hatte sich nur ein paar Schritte entfernt, denn da war er schon wieder mit einer Hacke und einem Spaten.

Inzwischen war der große Mann hin und her gegangen, wie um eine geeignete Stelle für den Koffer zu suchen, denn jetzt deutete er auf eine tiefe Höhlung neben einem Granitblock, und der Diener begann daselbst zu graben, nachdem er die dort massenhaft liegenden Blätter beiseite geschafft hatte.

Während der Diener grub, saß der Herr auf dem Granitblock, sah jenem zu und rauchte eine Cigarrette, die ich ihn aus einem Etui nehmen und anzünden sah.

Als das Loch fertig war, hoben die beiden Männer den Koffer hinein und der kleinere bedeckte ihn mit der ausgeworfenen Erde, die er sorgfältig wieder mit Blättern überstreute.

Die Stelle war für den Zweck gut gewählt, und die Höhlung sah nur ein bischen flacher aus als vorher.

Nachdem der kleine Mann die Werkzeuge sorgfältig unter einem Felsvorsprung versteckt und den Spalt mit Blättern ausgefüllt hatte, führten die beiden noch eine kurze Unterredung und trennten sich dann nach verschiedenen Richtungen, — der große Mann nach dem Bahnhofe zu, der kleine nach der Gegend, aus der sie mit dem Koffer gekommen waren. Gerade in dem Augenblick, in welchem die beiden verschwanden, hörte ich jemanden die Stiegen zu meinem Observatorium heraufkommen.

Ich atmete auf, wie nach der Lektüre eines Kapitels in einem interessanten Buch. Als ich mich umwandte, sah ich mein Dienstmädchen, das mir ein Telegramm überbrachte. Dieses kündigte mir den Tod eines nahen Verwandten an, eine Botschaft, die mich sofort alles, was ich soeben gesehen, vollständig vergessen ließ.

Mit dem nächsten Zuge eilte ich nach einer entfernten Stadt, um dortselbst meine Familie bei der Beerdigung unseres Verwandten zu vertreten. Geschäfte im Zusammenhang mit dessen Hinterlassenschaft hielten mich etwas über einen Monat dort fest.

Bald nach meiner Rückkehr nach Hause hörte ich von einem Einbruch, der vor über einem Monat in dem Nachbarorte X stattgefunden hatte. Herr Hammond, ein wohlhabender Mann, der ein schönes Anwesen am Ufer des Flusses besaß, war um mehrere Tausend Pfund Sterling werte Juwelen und andere Sachen, darunter eine sehr wertvolle Sammlung von geschliffenen und ungeschliffenen Edelsteinen bestohlen worden. Von den gestohlenen Gegenständen war so wenig eine Spur gefunden worden, wie von den Dieben.

Als ich die Daten verglich, fand ich, daß der Einbruch in der Nacht vor meiner Abreise von zu Hause verübt worden war. Das brachte mich sofort auf den Schluß, daß die beiden Männer, die ich im Gehölze den Koffer hatte vergraben sehen, die Diebe gewesen seien, die ihre Beute am Tage nach dem Einbruch vergruben. Da ich es für meine Pflicht hielt, Herrn Hammond von dem, was ich gesehen, zu benachrichtigen, fuhr ich am nächsten Tage nach X und sprach in seinem Hause vor, obwohl wir einander persönlich ganz unbekannt waren. Ein Diener führte mich in den Salon, wo ich einige Zeit wartete, während jener meine Karte seinem Herrn überbrachte. Während ich über eine passende Einleitung nachsann, die ich zu erzählen hatte, war ich nicht wenig betroffen, als ich plötzlich vor mir, unter der Thüre, einen derselben zwei Männer sah, welche den Koffer vergraben hatten! Es war der große wohlgekleidete.

Bevor ich mich von der Ueberraschung erholt hatte, von welcher ich bei diesem unerwarteten Anblick befallen worden war, trat jener mit dem gefälligen Anstand eines Weltmannes an mich heran, um mich zu begrüßen und in seinem Hause willkommen zu heißen. Kein Zweifel, es war Herr Hammond selbst.

„Ich bedaure, Sie so lange haben warten zu lassen," sagte er, indem er sich neben mir niederließ, „aber ich hatte mit einigen Leuten zu thun, die eine Streife veranstalteten nach meinem Gärtner, der seit vorgestern in mysteriöser Weise verschwunden ist. Vielleicht haben Sie davon gehört?"

Kein Zweifel, das war Hammond, der Hausbesitzer selbst. Was sollte ich ihm sagen? Sollte ich ihm sagen, daß ich ihn an jenem Tage in dem Wäldchen gesehen hatte, wie er half den Schatz vergraben, der ihm gestohlen worden war? Nein, das war zu absurd! Und da ich keinen plausiblen Grund meines Erscheinens mehr anzugeben wußte, so beschloß ich, seine letzten Worte zu beantworten und es dem Laufe des Gespräches zu überlassen, mir zu Hilfe zu kommen. So antwortete ich:

„Nein, ich habe nichts gehört vom Verschwinden Ihres Gärtners; aber ich hörte von einem Einbruch, der vor etwa einem Monat hier stattgefunden hat."

„Jawohl, das war so mysteriös und unerklärlich wie das Verschwinden des Gärtners; doch das letzte Vorkommnis hat mich seit den paar Tagen derart beschäftigt, daß ich das erste beinahe darüber vergessen habe."

„Wie sah Ihr Gärtner aus?" fragte ich, um etwas zu sagen.

„Er war eine wegen seines besonders kräftigen Körperbaus auffallende Erscheinung. Er war nicht groß, sogar etwas unter Mittelgröße; doch von den Hüften aufwärts war er einer der stärksten Männer, die ich jemals sah. Aber warten Sie, ich kann Ihnen ein Bild zeigen."

Er erhob sich und schritt nach einer Ecke des Zimmers, aus welcher er alsbald mit einer Photographie seines Hauses zurückkehrte. Der Gärtner war auch darauf, und wahrhaftig — da stand er, derselbe Mann, den ich im Gehölze gesehen hatte, wie er den Koffer vergrub! Ein Irrtum inbezug auf Gesicht und Gestalt war ausgeschlossen. Ein kleiner Kopf überragte die Schultern. Das Gesicht war auf der Photographie deutlich zu erkennen, und ohne Schwierigkeit konnte ich ihn als den Mann indentifiziren, den ich durch mein Teleskop gesehen hatte.

Herr Hammond bemerkte wahrscheinlich meine kritisirende Prüfung des Bildes, denn er brach das Schweigen, das er während meiner Betrachtung gewahrt hatte, mit den Worten:

„Haben Sie ihn etwa einmal irgendwo gesehen, Herr Brainard?"

„Jawohl", sagte ich, „und das unter so merkwürdigen Umständen, daß die Absicht, mit Ihnen darüber zu sprechen, der einzige Grund meines Besuches war."

„Ist es möglich?!"

„Bis jetzt wußte ich nicht, daß er Ihr Gärtner war," fuhr ich fort, „oder daß er plötzlich verschwand; aber am Tage nach dem Diebstahl in Ihrem Hause sah ich diesen Mann," und bei diesen Worten deutete ich auf sein Bild auf der Photographie, „zusammen mit einem anderen Mann in einem Gehölze nicht weit von hier; die beiden trugen einen schweren Koffer, und ich sah diesen Mann ein Loch auswerfen und den Koffer darin vergraben."

„Ein anderer Mann?" fragte Herr Hammond hastig. „Wie sah er aus?"

„Nicht so auffällig wie jener; er war größer wie der da . . ."

„Und sein Gesicht? Haben Sie das gesehen? Kannten Sie ihn?"

„Nein," sagte ich, nur die letzte Frage beantwortend. „Ich sah die ganze Geschichte mit meinem Teleskop von meinem Observatorium aus. Ich hatte Sonnenflecken studirt, und aus reinem Zufall fiel es mir ein, mein Erd-Ocular anzustecken und eine Rundschau über die Gegend zu halten; bei dieser Gelegenheit sah ich die Scene in dem Gehölze."

Es mag Einbildung gewesen sein, aber es schien mir, als atmete Hammond auf.

„Was Sie mir da erzählen," sagte er, „klärt mich über einen guten Teil des Geheimnisses auf, sowohl bezüglich des Einbruchs als des Verschwindens meines Gärtners. Sonderbar, daß wir noch gar nicht daran gedacht haben, diese beiden Vorkommnisse in Verbindung mit einander zu bringen! Aber wir haben auf John niemals den geringsten Verdacht gehabt. Allerdings hatten wir ihn erst ein paar Monate im Dienst, doch er war nüchtern, fleißig und anscheinend nach jeder Richtung hin zuverläßlich. Freilich waren wir alle betroffen darüber, daß ein gewaltsamer Einbruch nicht stattgefunden hat, als die Juwelen gestohlen wurden. Nach dem jedoch, was Sie mir soeben gesagt, wird alles begreiflich."

Ich wußte nicht, was ich von der Kaltblütigkeit des Mannes denken sollte. War all' das Verstellung oder träumte ich an jenem Tage? Fast fing ich an zu zweifeln, jemals den Gärtner gesehen zu haben. Doch da hielt ich sein Bild in der Hand, und dort stand der andere Mann, den ich mit ihm gesehen. Vielleicht hatte Herr Hammond seinen guten Grund, die Juwelen verschwinden zu lassen, und seinen Gärtner heimlich weggeschickt, nachdem er ihn in sein Geheimnis eingeweiht hatte, wohl wissend, wo er ihn finden könnte, falls er ihn brauchte.

„Nebenbei bemerkt, Herr Brainard," sagte Hammond, sind unter den gestohlenen Sachen Kostbarkeiten seltenster Art und von unermeßlichem Wert." Seine Augen blitzten vor Begeisterung, als er von seiner Sammlung sprach und mir begreiflich zu machen suchte, daß die Schönheit und Seltenheit seiner Spezimens selbst in öffentlichen Staatssammlungen nur selten erreicht würde.

„Natürlich," meinte er, „ist keine Aussicht vorhanden, etwas wieder zu erlangen. Vielleicht finden wir aber irgend eine Spur an der Stelle, wo die Sachen vergraben wurden, die uns die Festnahme der Diebe ermöglichen dürfte. Können wir hinfahren?"

„Nein; der beste und kürzeste Weg scheint mir, ein Boot zu nehmen, auf dem Fluß bis zur nächsten Stelle zu fahren und von dort aus zu gehen."

Wir machten uns sofort auf den Weg, und als wir an die Stelle gelangten, an welcher ich vorschlug, das Boot zu verlassen, rief Hammond:

„Merkwürdig! Dies ist derselbe Fleck, an dem das Boot gefunden wurde, als wir den Gärtner suchten! Die Auffindung des Bootes brachte manche auf die Idee, daß John hier gebadet habe, vom Krampf befallen worden und ertrunken sei. Ich stimmte dieser Theorie niemals bei. John war nicht der Mann, beim Schwimmen zu ertrinken."

Die ganze Art des Mannes und seine ersichtliche Bereitwilligkeit, mich nach der Stelle zu begleiten, überzeugten mich beinahe von seiner Unschuld.

„Ich fürchte, Sie werden Ihre schöne Kollektion niemals wieder sehen, Herr Hammond", sagte ich. „Die Auffindung des Bootes und das Verschwinden des Gärtners sind meiner Ansicht nach Beweis genug dafür, daß er den Schatz ausgrub und damit flüchtete."

„Natürlich, natürlich; ich erwarte durchaus nicht, hier etwas zu finden; aber eine Spur vielleicht, eine Spur. . . ."

Als wir in der Waldlichtung ankamen und ich den Granitblock sah, auf dem ich an jenem Tage Herrn Hammond hatte sitzen sehen, kam die ganze Scene lebhaft in mein Gedächtnis zurück. Ich war überzeugt, dies war der Mann, den ich gesehen habe. Seine Selbstbeherrschung war mir unbegreiflich. Wollte er mich hintergehen?

Mit vielem Interesse blickte er nach meinem Observatorium, als ich ihm dessen zwischen den Baumspitzen hervorlugendes Dach zeigte.

„Wie gut, Herr Brainard," rief er, „daß Sie an jenem Tage Sonnenflecken studirten; andernfalls wäre uns alles noch ein Geheimnis geblieben!"

Dann wandte er sich nach dem Felsen. „Ist das der Platz?" fragte er.

„Ja," antwortete ich, etwas überrascht durch seine Frage; denn ich hatte mir fest vorgenommen, es ihm nicht aus freiem Antriebe zu sagen. Ich suchte ihm meine Ueberraschung zu verbergen und schlug deshalb vor, den Ort sorgfältig in Augenschein zu nehmen, bevor wir auch nur eines der Blätter aus seiner Lage brachten. Dies geschah, doch ohne Erfolg.

„Und jetzt wollen wir sehen, ob der Koffer geholt worden ist. Ich glaube es nicht; denn wenn er geholt worden wäre, würde man sich kaum die Mühe gegeben haben, den Ort so sorgfältig wieder zu bedecken."

Mit diesen Worten suchte ich nach den Werkzeugen unter dem Felsen und fand sie ohne Schwierigkeit. Ich machte mich sofort an die Arbeit und hatte noch nicht besonders tief gegraben, als der Spaten etwas Weiches und Nachgiebiges traf, das aber fest genug war, das Werkzeug aufzuhalten. Ich traf den Gegenstand wieder, dabei legte ich etwas blos, was aussah wie Tuch. Ja, es war Tuch, und der nächste Spatenstich zeigte, daß es der Aermel eines Mannsrockes war.

Mit einem Schreckensruf sprang ich zurück. Im gleichen Augenblick entfuhr ein ähnlicher Laut den Lippen des Herrn Hammond.

„Das ist Arbeit für den gerichtlichen Leichenbeschauer," sagte ich.

„Und für den Henker," fügte Hammond flüsternd hinzu.

Im ersten Moment dachte ich an den vermißten Gärtner und glaubte mich in Gegenwart des Ermordeten sowohl als auch des Mörders zu befinden. Aber war das möglich? Wenn so, weshalb kam er hierher und ließ die Entdeckung machen? Ueberdies, aus welchem Grunde könnte er den Gärtner getötet haben. Diese Gedanken blitzten mir durch den Kopf. Dann begann ich, ohne weiter an einen Leichenbeschauer zu denken, weiterzugraben, aber mit größter Sorgfalt, zuletzt nur noch die Hände benützend; bald hatte ich das Gesicht des unglücklichen Mannes blosgelegt.

Großer Gott! Wachte ich oder träumte ich einen entsetzlichen Traum? Da, teilweise noch unter der Erde, lagen Gesicht und Gestalt des Herrn Hammond! Da lag Herr Hammond tot und begraben! Hier stand Herr Hammond und blickte in sein eigenes Grab, zitternd wie Espenlaub.

Mit Mühe überzeugte ich mich, daß ich wachte und nicht träumte. Diese wunderbare Aehnlichkeit hatte mich dazu gebracht, Herrn Hammond zu verdächtigen. Ja, jetzt, wo ich das Gesicht vor mir untersuchte, konnte ich sehen, daß der Mann älter war als Hammond. Der Tod hatte das Gesicht ein wenig verändert, aber ich konnte die Identität beschwören: das war der Mann, der auf diesem Felsen sitzend eine Cigarette geraucht hatte.

„Wer ist das?" fragte ich, überzeugt, Herr Hammond sei imstande, mir Auskunft zu geben.

„Mein Bruder."

„Ermordet von dem Gärtner!" rief ich.

„Ja, so fürchte ich; und alles wegen der elenden Juwelen. Ich muß Ihnen eine sehr traurige Geschichte erzählen, Herr Brainard, um Sie über all' das aufzuklären. Mein armer Bruder hier war ein noch größerer Freund von Juwelen wie ich und besaß selbst eine merkwürdige Kollektion, obwohl die meine der seinen in manchen Stücken überlegen war. Unsere Mutter, die — ich muß es Ihnen sagen — im Irrsinn starb, hatte die gleiche Leidenschaft für Juwelen und hat dieselbe vermutlich auf uns übertragen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß mein Bruder in seiner Begierde, meine Specimens den seinen einzuverleiben, meinen Gärtner bestach, den er zu diesem Behuf vor Monaten eigens zu mir geschickt haben mag, um ihm zu helfen. Und ich bin überzeugt, daß John ihn ermordet hat, um außer dem Sündenlohn auch noch die Juwelen zu bekommen." . . .

Herrn Hammond's unglücklicher Bruder wurde in der Familiengruft beigesetzt, nachdem der Leichenbeschauer konstatirt hatte, daß er mittels eines stumpfen Instruments durch eine unbekannte Person getötet worden war.

Niemand außer mir und Herrn Hammond erfuhr jemals das Motiv des Mörders.

Von dem Gärtner und den Juwelen wurde nichts mehr gehört. Von Herrn Hammond verwendete Privatdetektives meldeten, daß ein Mann, auf welchen die Beschreibung des Gärtners paßte, in einer englischen Barke, die niemals an ihren Bestimmungsort ankam, nach Amerika zu gesegelt sei. Wahrscheinlich ging die Barke unterwegs zugrunde, und nahm den Gärtner und Herrn Hammond's Juwelen mit sich in die Tiefe.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

— **Nymwegen** am Rhein, bei den Römern Noviamagus, oppidum Batavorum, in der niederländischen Provinz Geldern, ist auf sieben Hügeln am linken Ufer der Waal gelegen und zählt gegen 35 000 Einwohner. Acht schöne Kirchen und zahlreiche Plätze schmücken die ehrwürdige Stadt. Auf einer Anhöhe an der Flußseite finden sich die Trümmer einer Kaiserpfalz, noch aus der Zeit Karls des Großen, und in deren Nähe Reste eines Bollwerks aus sehr alter Zeit. Der auf unserem Bilde sichtbare Befestigungsturm, der sich an das Bollwerk anschließt, entstammt einer späteren Zeit. In Nymwegen wurde am 11. August 1678 zwischen Frankreich und den Niederlanden der Friede von N. geschlossen, in welchem Holland selbst nichts verlor, dagegen zahlreiche feste Plätze in den damals spanischen Niederlanden an Frankreich abtreten mußte.

— **Der Rattenfänger von Hameln.** (Dazu das Bild auf S. 212.) Vielfach ist die Sage von dem wundersamen Rattenfänger, der im Sommer 1284 zu Hameln an der Weser auftauchte und die Rattenplage, unter welcher die alte Westfalenstadt litt, dadurch beseitigte, daß er alle Ratten durch die Töne seiner Pfeife, nach andern durch sein Geigenspiel an sich lockte und in die Weser trieb. Als der Rat ihm aber nicht den versprochenen Lohn zahlen wollte, lockte er am nächsten Sonntag während des Gottesdienstes alle Kinder der Stadt mit seiner Pfeife an sich. Er führte die Kinderschaar in den nahen Koppenberg, der sich öffnete und in dem die Kinder verschwanden, bis sie später wieder in Siebenbürgen zum Vorschein kamen. Von diesen Kindern der niedersächsischen Stadt Hameln soll, wie die Sage erzählt, die Kolonie der Sachsen in Siebenbürgen abstammen.

Nicht alle Sagen haben den Vorzug einer wahrscheinlichen Erklärung für sich. Gewöhnlich entstehen Sagen aus alten mythologischen Volksvorstellungen oder aus historischen Ereignissen, die von der lebhaften Volksphantasie verdreht und ausgeschmückt wurden. Auch bei der Sage vom Rattenfänger kamen beide Grundlagen der Erklärung zur Geltung. Eine dieser Erklärungen, die sich auf ein wirkliches Ereignis stützt, ist folgende: Schaaren von Ratten plagten die Stadt Hameln, verschwanden aber bald, als ein Rattenfänger die Tiere durch magische Mittel, ähnlich wie die Schlangenbeschwörer des Orients, aus ihren Löchern gelockt und bewirkt hatte, daß sie in Schaaren seiner Pfeife folgten. Möglich, daß man dem Manne nicht das zahlte, was er verlangte, und daß er zornig die Stadt verließ. Kurz darauf — Pest und Seuchen sind für die Jahre 1282 bis 1284 in Deutschland urkundlich nachgewiesen — trat in Hameln eine epidemische, viele Opfer fordernde Kinderkrankheit auf, die man den schwarzen Künsten des Rattenfängers zuschrieb. Daß er die Kinder in einen Berg geführt haben sollte, das hieß in der bilderreichen Sprache des Mittelalters, daß die Kinder in die jenseitige Welt entführt seien, wie ja denn auch die volkstümlichen Helden Karl der Große und Barbarossa nach ihrem Tode durch die Sage in Berge entrückt waren. Dazu kommt, daß infolge uralter mythologischer Vorstellungen die Maus und die Ratte als Tiere der bösen Gewalten angesehen wurden, daß Mäuse als Vorzeichen des Todes und pestartiger Krankheiten galten, wie denn auch die Sage vom Erzbischof Hatto, der von Mäusen gefressen wurde, auf der Identität von Maus und Tod infolge einer Seuche beruht. Merkwürdig ist, daß 44 Jahre, bevor der Rattenfänger von Hameln auftritt, dieselbe Sage von einem Dorfe in der Nähe von Paris, namens Drancy les Nouis erzählt wird. Dort sind es aber die Haustiere, Pferde, Ziegen, Schafe ꝛc., die der erzürnte Rattenvertreiber in den Fluß führt, wo sie zugrunde gehen. Daß die Sage vom Rattenfänger von Hameln die entführten Kinder im fernen Siebenbürgen wieder zum Vorschein kommen läßt, beruht wahrscheinlich auf einer Namensverwechselung. Es gibt nämlich unweit von Hameln bei der Schauenburg ein Dorf Siebenbergen. In der mündlichen Erzählung sagte das Volk wahrscheinlich, daß die Kinder bei Hameln in den Berg und bei jenem Dorf wieder aus der Erde gekommen seien.

— **Genf**, Hauptstadt des gleichnamigen schweizerischen Kantons, liegt 408 m über dem Meeresspiegel am südwestlichen Ende des Genfersees beim Ausfluß der Rhone aus demselben, ist neben Basel die reichste und mit Einschluß ihrer Vororte die volkreichste Stadt der Eidgenossenschaft und zeigt wie keine andere Schweizer Stadt, selbst Zürich muß da zurückstehen, großstädtischen, man möchte sagen internationalen Charakter. Die Stadt zählte 1888 gegen 53 000, mit den Vorstädten Faur-Vives und Plainpalais gegen 73 000 Einwohner, unter denen die beiden christlichen Konfessionen nahezu in gleicher Stärke vertreten sind. Die Rhone teilt die Stadt in zwei ungleiche Teile. Auf dem linken Ufer liegt die Altstadt (auf unserem Bilde S. 213 sichtbar), teilweise hoch über dem Flusse, ein Gewirr enger, steiler Straßen und Gäßchen mit düstern, turmhohen Häusern, der Sitz des calvinischen Altgenfertums. Auf dem rechten Ufer dehnt sich das Quartier St. Gervais, der Sitz der industriellen Bevölkerung, aus. Die das rechte Ufer der Rhone umsäumenden Straßen sind von zahlreichen Fremdenkolonien bewohnt, wie auch die palastähnlichen Gasthöfe sich meist in St. Gervais finden. Die beiden Ufer sind durch acht Brücken verbunden, von denen die oberste, der prächtige Pont du Montblanc (260 m lang), die schönste ist (auf der linken Seite unseres Bildes sichtbar). Zwischen dieser Brücke und dem Pont des Bergues liegt malerisch die Rousseau-Insel, eine kleine, mit Bäumen bepflanzte Insel mit Rousseaus Bronzestandbild von Pradier. Genf trat erst 1815 nach dem Wiener Kongreß als 22. Kanton der Eidgenossenschaft bei.

— **Gegen Insektenstiche.** Gewöhnlich wendet man bei Insektenstichen Salmiakgeist an. Neuerdings empfiehlt man, denselben mit etwas Collodium und Salicylsäure zu vermischen, um die schnelle Verdunstung des Ammoniaks zu verhindern und das in die Wunde eingedrungene Gift besser unschädlich zu machen. Auf 18 Gramm Liq. Ammon. caust. nehme man 2 Gramm Collodium und 0,2 Acidum Salicylic. Ein oder zwei Tropfen von dieser Mischung genügen auf jeden Insektenstich.

— **Ein gesundes Getränk.** Ein angenehmes und heilsames Getränk bei Fieber- Hals- und Brustleiden, sowie bei Influenza stellt man sich in der Weise her, daß man einem halben Liter Wasser den Saft einer halben Zitrone und 2—4 Eßlöffel voll erwärmten Honig zufügt.

— **Zu viel verlangt.** Mann: Da bekomme ich eine Rechnung für ein Ballkostüm; was ist das? — Frau: Ach, du weißt doch, das grüne Kostüm, das ich auf dem Ball getragen, auf dem du mich vergangenes Jahr kennen lerntest! — Mann: So, so, da soll ich also auch noch die Falle bezahlen, in der ich gefangen worden bin!

— **Gefährliche Sache.** Hauswirt: Diese Nacht haben Sie mich wieder aufgeweckt; gehen Sie doch auf den Zehenspitzen, wenn Sie heimkommen." — Student: „Gern, das dürfte aber noch größeren Lärm geben."

— **Aha.** „Wenn du no a mal so a schlechts Zeugnis aus der Schul bringst, so schlag i di tot!" — „Aber Vater, i kann ja nix dafür. Der Herr Lehrer hat gsagt: du bist grad so a Stockfisch wie dein Vatter, is ka Wunder, daß d' so a Esel bist."

— **Entgegenkommend.** Gattin: Nicht wahr, Karl, wenn ich sterbe, läßt du mich an der Seite meines ersten Gatten begraben! — Mit Vergnügen, mein Herz!

— **Zeitungsblüte.** Gesucht zum sofortigen Antritt bei gutem Lohn ein nüchterner Kuhhirt mit Hund, der melken kann.

— **Höchste Schmeichelei.** Sie wünschen also meine Tochter zur Gattin? — Bewerber: Teilweise ja, hauptsächlich aber Sie zur Schwiegermutter.

— **Der einzige Anhaltspunkt.** Bäuerin: Merkwürdig ist's halt doch, daß die Soldaten einander so furchtbar gleich sehen — höchstens am Gesichte kennt man sie von einander!

— **Aus dem Zuhörersaale.** Ein Professor hält seine Antrittsrede und ruft mit Pathos: Dir, Jugend, gehört die Welt! — Aber pumpen wird er mir nichts auf dieses unbestrittene Eigentum, sagte still einer seiner Zuhörer.

— **Immer nobel.** Richter: Angeklagter, wir kennen uns ja schon. — Angeklagter: Bitte, das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite.

— **Entrüstung.** Lieutenant zum Schneider: Mantel sitzt ja ganz famos, habe keine Klage; aber daß Sie mir die Banknotentasche so infam klein gemacht haben, ist geradezu beleidigend.

— **Zweifelhaft.** Welches Geschäft hat denn dein Verlobter? — Er ist Brenner. — Wie reizend! Spiritus-, Kohlen-, Kaffee- oder Durch-?

Rätsel:

Mit u macht es Vergnügen, schafft Kurzweil, Heiterkeit,
Mit ä verursacht's Aerger und stört uns jederzeit.

Rebus:

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer:

Rätsel: Donner, Ehe, Ari, Tehuantepec, Sonnenstich, Cyrus, Hanswurst, Eva, Kettig — **Deutscher Reichstag. Rebus:** Choristinnen.

Herausgegeben und redigirt von Ludwig Weber in Düsseldorf.
Druck des Düsseldorfer Volksblattes, Gesellschaft m. b. H., ebendaselbst.